

BILDER

aus der Zeit

Der Wochenmarkt

Die Stadt Luxemburg ist sparsam. Von zwei Gaslaternen brennt nur eine, und auch ihr Licht erlischt, noch ehe der Tag anbricht. Wenn dann die Häuserfronten langsam aus dem Dunkel steigen, hallt weithin das Getrappel eines Pferdes. Bedächtig kriecht der Wagen aus der Vorstadt den Berg hinan. Hochaufgetürmt liegen die Körbe mit Obst und mit Gemüse. Auf dem Bock sitzen der Gärtner und die Gärtnerin. Die Frau mit Schürze und im Mantel, und um den Kopf ein Tuch aus warmer Wolle. Erst wenn auf dem holperigen Pflaster das Eisen der grossen Räder die Stille mit donnerndem Gepolter bricht, scheint der Gaul ganz wach zu werden. Vor ihm erlischt eine Lampe nach der andern, wie ausgeblasen durch den warmen Hauch, den er durch die feuchten Nasenflügel drückt. Ein Auto flitzt vorbei, aber das Pferd sieht nicht einmal nach ihm um. Und der im Traum gestörte Bürger dreht sich meckernd auf die andere Seite.

Schon tags zuvor standen die Holzböcke zusammen, auf die man jetzt die Bretter legt. Wagen und Autos fahren an, jeder an seinem gewohnten Platz. In dieser stillen Altstadtdecke braust mit einem Mal das Leben auf. Wenn es nicht ein Markttag ist, träumt der Platz von vergangenen Zeiten. Nur an einer Seite liegt er offen. Hier steigen Treppen auf, vorbei an alten Häusern, dort führt mitten unter Häusern durch ein schmaler Eingangsbogen. In einem dieser Häuser lebte J. A. Zinnen, der Komponist der «Hémécht». Genau gegenüber weitert sich die elegante Front des Stadthauses in ihrer eleganten Linie. Scheu sehen sich die beiden Löwen um an ihrem ungewohnten Platze. Zu ihren Füßen brandet jetzt emsiges Geschehen. Bretter fallen, Autos hupen, derbe Grüsse fliegen. Bald steht ein Verkaufstand an dem andern. Auf den Brettern häufen sich Obst und Gemüse. Körbe werden abgeladen, Flüche schwirren bis ans Heiligtum. In den Gasthäusern da oben dampft Kaffee aus hundert Tassen und es riecht nach Alkohol. Die Gärtnerfrauen haben fabelhafte Stimmen, dumpf und hart wie Zarah Leander, deftig und unverfrostet wie Lys Gauthy. Die Gärtner sind ein Stück Alt-Luxemburg. Sie sind die wahren Städter, auch wenn Limpertsberg und Mühlenbach und Clausen einst nur Dörfer wa-

ren, wie Kirchberg und Cessingen es auch noch heute sind. All die andern, die in der Stadt jetzt wohnen, sind nur zum kleinsten Teile Luxemburger aus Luxemburg. Die Gärtner sind seit Generationen hier, denn sie sind städtische Bauern. Die Kraft ihrer Tradition gibt ihnen erste Bürgerrechte. Mit ihren blauen Schürzen verkehren sie in den feinsten Bürgerhäusern. Und die Bürger haben im Geheimen etwas Angst vor ihrer lauten Offenheit. Sie sind dabei Spötter und verschmitzt, wie alle erdverbundenen Menschen. Es war daher auch richtig, dass man den Rénert auf den Gärtnerplatz gestellt hat. Und dazu noch über einen Brunnen.

Unten reihen sich die Blumen in hundertfacher Farbenpracht. Dort stehen die Kartoffelhändler, hier fürchten Hühner und Kaninchen. An der Treppe thront der «Hengermisch». So um diese Zeit, wenn es anfängt, draussen nass und kalt zu werden, fängt der «Hengermisch» gewöhnlich an, sich zu sehnen nach dem Staate. Er findet dann schon irgendetwas, das ihn wieder in die Gegend bringt, in der unser General Beck einst das Licht der Welt erblickte. Zur Treppenpassage hin wandelst du in Obstgärten. Und dann kommen die Bauersfrauen in ihren schwarzen Kleidern, mit ihrem Korbe an dem Arm. Hinter ihren Körben reihen sie sich wie Soldaten. Sie bringen Käse, Butter, Eier. Und dann kommt auch schon die Polizei. Und der Herr mit der grossen Geldtasche, der die Platzgelder einkassiert. Es geht nicht immer ohne Schwierigkeiten, und in dem wogenden Gewirr der Stimmen schlägt dann und wann die Welle höher.

Mit den ersten Studenten, die zum alten Kastanienbaume eilen, speien die Passagen auch die ersten Käufer aus. Eigentlich sind es Käuferinnen. Dienstmädchen meistens, oft allein, oft auch von der Hausherrin begleitet. Und sofort beginnt die Musterung, und die Gärtnerfrau tritt in Aktion. Sie preist ihre Ware mit den verführerischsten Worten. Geht die Dame dann doch weiter, dann wird ab und zu im Flüsterton noch ein Nachgruss formuliert. Jetzt kommen sie von allen Seiten, zu Fuss, im Auto, mit der Strassenbahn. Zwischen den Wundern der Natur wogen die Menschen im Gedränge. Preise flogen hin

und her, es wird getastet und gefeilscht, gewogen oder abgezählt. Erst wenn die Körbe überlaufen, oder die Last zu schwer wird, sucht die Hausfrau nach dem Ausgang. Die wenigstens, die es sich leisten kann. Die andere dagegen sieht nur nach dem, was unbedingt erforderlich ist. Dreimal geht sie um den ganzen Markt nur um zu kaufen, wo die Ware am wohlfeilsten zu haben ist. Die feine Dame, die so hochmütig die Nase rümpft und ihren Rassehund am Seilband führt, würde nichts dabei verlieren, wenn sie etwas bescheidener täte. Langsam leeren sich die Körbe. Man merkt, wie es den Frauen Freude macht, hier am offenen Markt zu kaufen. Das ist doch ganz was anders wie in einem Laden. Hier ist man da, auch ohne einzutreten, und man geht auch wieder weg, ohne eine Tür zu schliessen. Hier kann man wählen, auch ohne ein Wort zu sagen, und man kann mit den Augen kaufen, noch ehe man den Mund auftut. Darum ist auch jede Frau, die keuchend vom Markt nach Hause wandt, überzeugt davon, dass das, was sie gekauft hat, das Beste ist vom Besten. Der Markt ist für die Frau Gelegenheit zu echt weiblicher Aktivität, zur Exteriorisierung echter Fraulichkeit. Stundenlang kommen und gehen die Menschen, stundenlang steht die Gärtnerfrau hinter dem sich leerenden Tisch.

Dann leeren sich allmählich auch die Gänge zwischen den Butterständen. Ueber dem abflauenden Durcheinander der Schritte und der Worte flattern wieder hörbar die Klänge des nahen Glockenspiels. Sorglos stürzen junge Menschen schreiend durch die Reste. Wagen und Autos fahren langsam wieder vor. Ein Stand nach dem andern wird abgebrochen. Und während schon das Gemüse auf allen Tischen steht, räumt der Gärtner auf. Auf dem Platz liegen ganze Haufen von Papier, von Kistenresten und von abgerissenen Pflanzenteilen. Es sieht ungefähr so trostlos aus wie der Athenäumshof nach einem Büchermarkt. Aber schon fahren die Wagen an des städtischen Hygienedienstes und eifrig fahren die Besen kreuz und quer. Bald ist alles wieder sauber und auch so still und so versonnen. Jetzt legen sich die Schatten nieder und nur der kleinen Glocken Klänge laufen auf dem Platz zusammen.

Dieweil draussen, in den Feldern um die Vorstadt, das Gärtnervolk sich schon neu zur Erde bückt, um aus ihr immer wieder den Menschen Nahrung zu gewinnen.